

100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen - Rückblick und Perspektiven

Andrea Abele-Brehm

Erlanger Universitätsreden
Nr. 64/2004, 3. Folge

**Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg**



100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen - Rückblick und Perspektiven

Andrea Abele-Brehm

Festvortrag zum dies academicus
aus Anlass des 260. Jahrestages der Gründung
der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg
am 4. November 2003

Inhalt

100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen - Rückblick und Perspektiven	3
Zur Autorin	27
Bisher erschienene Ausgaben der Universitätsreden	28
Impressum	31

100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen - Rückblick und Perspektiven

Andrea Abele-Brehm

Hohe Festversammlung,

besuchen Sie mit mir eine bürgerliche Familie im Fürth des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Der älteste Sohn, nennen wir ihn Gustaf, ist knapp 20 Jahre alt. Er genießt als stolzer Student der Medizin das Leben an der alma mater der Universität Erlangen, nachdem er vor kurzer Zeit an einem humanistischen Knabengymnasium sein „Absolutorium“, - das Abitur - erfolgreich abgelegt hat. Die 17jährige Tochter, geben wir ihr den Namen Margarethe, langweilte sich bis zum 16. Lebensjahr in der Mädchenschule, nutzt ihre Zeit aber effektiv, indem sie sich im Selbststudium den gymnasialen Unterrichtsstoff des Bruders, vornehmlich Mathematik, Naturwissenschaften und Latein aneignet. Stellen wir uns nun den sonntäglichen Mittagstisch der Familie vor. „Papa, ich will auch Medizin studieren“, sagt Margarethe. Der Vater schaut die Mutter an, schüttelt den Kopf und fragt „woher sie wohl diesen Widerspruchsg Geist hat?“. Die Mutter bleibt stumm. Margarethe wiederholt: „Papa, ich will auch Medizin studieren,

ich kann das genauso gut wie Gustaf“. Der Vater seufzt und schaut wieder seine Frau an: „Emilie, sag Du doch etwas“. Die Mutter schweigt weiterhin. Daraufhin seufzt der Vater noch einmal laut und vernehmlich und antwortet dann: „Margarethe, Du weißt doch, es gibt keine Mädchengymnasien, an denen Du Abitur machen könntest und ohne Abitur kann man nicht studieren. Und schließlich: Als Frau würdest Du an der Universität sowieso nicht zugelassen.“ Und dann fügt er - als unbeholfenen Tröstungsversuch - noch hinzu: „Außerdem, meine süße Kleine, bist Du so hübsch, den Doktor brauchst Du doch nicht selbst zu machen....“

Wie Margarethe wohl reagiert hat? Hat sie sich mit dem Vater gestritten? Hat sie die Ungerechtigkeit der Welt beklagt? Hat sie ihr Vorhaben weiter verfolgt? Wir wissen natürlich nicht, ob ein solches Gespräch am Familientisch stattfand. Wir wissen aber, dass es die historische Gestalt Margarethe tatsächlich gab.

Margarethe Schüler aus Fürth setzt ihren Willen trotz aller Hindernisse durch. Sie legt 1898 an einem Nürnberger Knabengymnasium als Externe die Abiturprüfung ab und bewirbt sich im gleichen Jahr in Erlangen um Zulassung zum Medizinstudium. Senat und Medizinische Fakultät votieren mehrheitlich gegen die Aufnahme von Margarethe, die Naturwissenschaftliche Sektion dagegen erlaubt ihr, Vorlesungen zu besuchen, woraufhin Margarethe Chemie, Physik und Biologie, nicht jedoch Anatomie hören darf. Da ihr das wenig logisch erscheint, wechselt sie nach Zürich und später nach Halle. 1901 erhält sie eine Spezialzulassung an die Universität München, wo sie 1903 die erste Frau ist, die in Medizin promoviert¹.

I: Akademische Bildung

Doch zurück zum späten 19. Jahrhundert in Deutschland: Was sind die Fakten hinsichtlich höherer und akademischer Bildung von Frauen?²

- Mädchen lernen in regulären Mädchenschulen kaum Mathematik, kaum Sprachen, so gut wie keinerlei Naturwissenschaften; wenn sie diese Kenntnisse erwerben wollen, geht dies nur über Pri-

vatstudium und - teuren - Privatunterricht.

- Frauen können - außer als Externe - an regulären Schulen kein Abitur machen, welches jedoch seit der preußischen Universitätsreform Voraussetzung zur Zulassung an eine deutsche Universität ist;
- Selbst wenn sie ein Abiturzeugnis aufweisen können, werden sie an deutschen Universitäten nicht immatrikuliert, da die ordentliche Zulassung von Frauen zu einem Universitätsstudium verboten ist;
- Gesuche auf Sonderzulassung werden meist abgelehnt. Erst ab 1896 werden in München und Würzburg, ab 1897 auch in Erlangen deutsche Frauen zu einzelnen Vorlesungen als Gasthörerinnen zugelassen.
- Deutsche Frauen, die studieren wollen, müssen ins Ausland gehen.

Paris beispielsweise öffnet bereits 1863, Zürich 1864 und Rom 1876 die Universitätstore für Frauen. Insbesondere die Universität Zürich ist bei Studentinnen aus Deutschland sehr beliebt. Der Versuch allerdings, vom Ausland aus und auf dem Hintergrund dort bereits besuchter Vorlesungen eine Zulassung an eine deutsche Universität zu bekommen, scheitert meistens ebenfalls.



Vor der Jahrhundertwende erlaubten europäische Universitäten den Frauen Universitätsbesuche. Nur das deutsche Reich präsentierte sich als weißer Fleck auf der Bildungslandkarte.

Gleichzeitig kommen ab der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts zunehmend Ausländerinnen nach Deutschland, um mit Spezialgenehmigung bei renommierten Hochschullehrern ihre Studien fortzusetzen. Erwähnt sei z.B. die Universität Göttingen, wo der berühmte Mathe-

matiker Felix Klein, der auch einmal Mitglied der Erlanger Universität gewesen war (1872-1875), regelmäßig ausländische Studentinnen zu seinen Vorlesungen zulässt, u.a. die Russin Sofia Kowalewskaja, die als erste Frau überhaupt 1874 in Mathematik promovieren darf³.

Auch in Bayern sind die ersten Doktorandinnen Ausländerinnen, in Erlangen z.B. die 42jährige Dixie Lee Bryant aus Louisville/Kentucky, die im Jahr 1904 mit einer geologischen Arbeit promoviert.

Man braucht nicht sehr viel Fantasie, um sich vorstellen zu können, als wie ungerecht und unfair junge Frauen diese Situation erleben, wie beeinträchtigt und diskriminiert sie sich fühlen, wie schwer es für sie ist, nüchtern mit den Diskriminierungen umzugehen und nicht in Wut und Verzweiflung zu verfallen⁴.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt es ein zähes Ringen um die akademische Frauenbildung, bei dem die Frauenbewegung einen sehr langen Atem und eine enorme Widerstandsfähigkeit braucht. Petitionen werden nicht beantwortet, Unterschriftenaktionen werden ignoriert, Spezialgesuche um Studienzulassung werden völlig willkürlich beschieden, immer neue pseudo-wissenschaftliche Argumente werden vorgebracht, um Mädchen und Frauen von höherer Bildung fern zu halten.

Im Jahr 1897 erscheint eine von dem Journalisten Arthur Kirchhoff herausgegebene Sammlung von „Gutach-

ten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe“, die sich heute bestens als Zitatensammlung für abstruse Kuriosa eignet, 1897 jedoch durchaus gewichtig ist. Mindestens die Hälfte der in diesem Buch versammelten Gutachten ist gegenüber dem Frauenstudium eindeutig negativ. Es ist u.a. zu lesen:

„Die deutsche Frau .. halte ich allerdings im allgemeinen für sehr wenig geeignet sowohl zum akademischen Studium, wie zum akademischen Beruf ... Das Vorwiegen des Gefühls über den Verstand, die geringere Fähigkeit zum logischen Denken und Handeln, die geringere Fähigkeit zu andauernder geistiger, angestrebter Arbeit sind für die Frau im allgemeinen .. hinderlich ...“ (Medizinprofessor Hofmeister, Würzburg, p. 91). Der einzige Erlanger Gutachter, der Physiologe Isidor Rosenthal, gehört jedoch zu den Befürwortern des Frauenstudiums, wenngleich er die Berufschancen von Akademikerinnen skeptisch beurteilt. Auch der Herausgeber vertritt einen frauenfreundlichen Standpunkt. Er vermutet als Kernpunkt der „starrköpfigen Ablehnung“ von Studentinnen und

Wissenschaftlerinnen, dass diese Frau „gegen das traditionelle Frau-
eneideal des Deutschen“ verstoße, ein
Ideal nämlich, „das in der Kinderstu-
be seinen ausschließlichen Platz und
seine Lebensaufgabe findet“ (p.
XII/XIII).

Schließlich erlaubt im Jahr 1900 als
erstes deutsches Land Baden offizi-
ell die Immatrikulation von Frauen an
einer Landesuniversität (Freiburg).
In Bayern unterschreibt am 21. Sep-
tember 1903 Prinz Luitpold von Bay-
ern den entsprechenden Erlass, in
Preußen dauert es noch bis 1909, bis
Studentinnen dort regulär immatriku-
liert werden können.

Zum Wintersemester 1903/04 immat-
rikulieren sich an den drei bayeri-
schen Universitäten München, Erlan-
gen und Würzburg 30 Frauen - da-
von allerdings nur elf aus Bayern, was
einem Anteil von weniger als 1% an
den Studierenden entspricht.

Die Anfänge des Frauenstudiums
speziell in Erlangen sind jedoch
quantitativ noch bescheidener als an
den beiden anderen bayerischen
Universitäten. Im WS 1904/05 sind
erst vier Studentinnen an unserer
Universität immatrikuliert, unter ih-
nen die später weltberühmte Mathe-



Erlass vom 21.9.1903

matikerin Emmy Noether⁵, eine Er-
langer Professorientochter, nach der
ja auch der Habilitationspreis unse-
rer Naturwissenschaftlichen Fakultä-
ten sowie ein Förderprogramm der
Deutschen Forschungsgemein-
schaft benannt ist.

Emmy Noether war übrigens die zwei-
te Frau, die an der Erlanger Universität
promoviert, nämlich im Jahr 1908.



Emmy Noether

Ein kleiner Blick ins Ausland: Das Jahr 1903, in dem Bayern es wagt, Frauen an Universitäten zuzulassen, ist das Jahr, in dem die Französin Marie Curie ihren ersten Nobelpreis für Physik erhält.

Allerdings ist mit der Zulassung zur Universität die Hürde Abitur noch keineswegs überwunden. In München dauert es noch 9 Jahre, in Erlangen sogar noch 16 Jahre, d.h. bis 1919, bis Mädchen an einer öffentlichen Schule ihr Abitur ablegen können. 100 Jahre später dagegen haben die Mädchen die Buben überholt.

Wie Sie Abbildung 1 entnehmen können, waren in Bayern bis 1990 die Abiturienten mehrheitlich Buben, danach kippt die Relation zugunsten der Mädchen. Im Jahr 2000 sind in Bayern 47,6% der Abiturienten Buben, bundesweit 46,3%⁶

Prinz Luitpold von Bayern öffnet also die Türen der alma mater und die Frauen kommen. Immer mehr Frauen entscheiden sich für ein Studium.

Auf Abbildung 2 sehen Sie die Entwicklung der Studienanfängerinnenanteile in Bayern. Beträgt ihr Anteil unter den Studienanfängerinnen 1903 erst 0,2%, so sind 1930 schon zwei von 10 Studierenden weiblich. Allerdings bleibt dies während des dritten Reiches nicht so. Spezifische Diskriminierungen gegen Studentinnen und Akademikerinnen im Dritten Reich sind z.B.:

- Gesetz gegen das Doppelverdiensternum (1932) erschwert die Berufstätigkeit von Frauen - und schreckt Frauen damit vom Studium ab;
- Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Hochschulen 1933: der Frauenanteil an den Neumatrikulierten wird auf maximal 10% festgesetzt (1935 wieder aufgehoben)

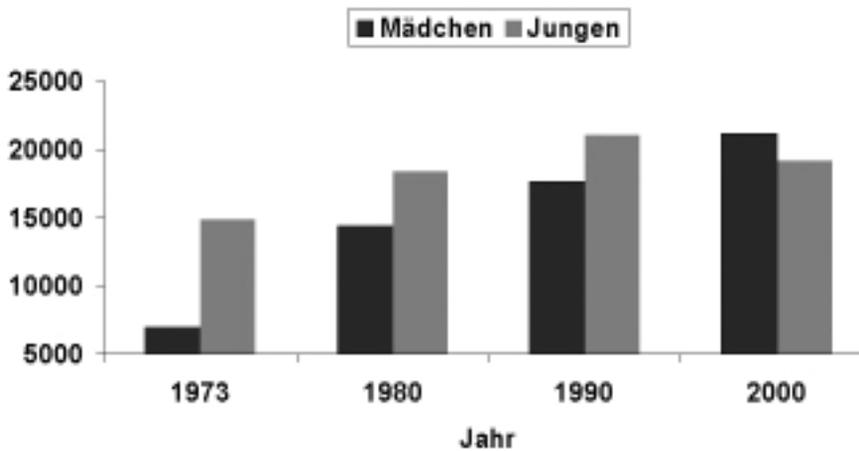


Abbildung 1: Erfolgreiche Abiturprüfungen in Bayern 1973 - 2000

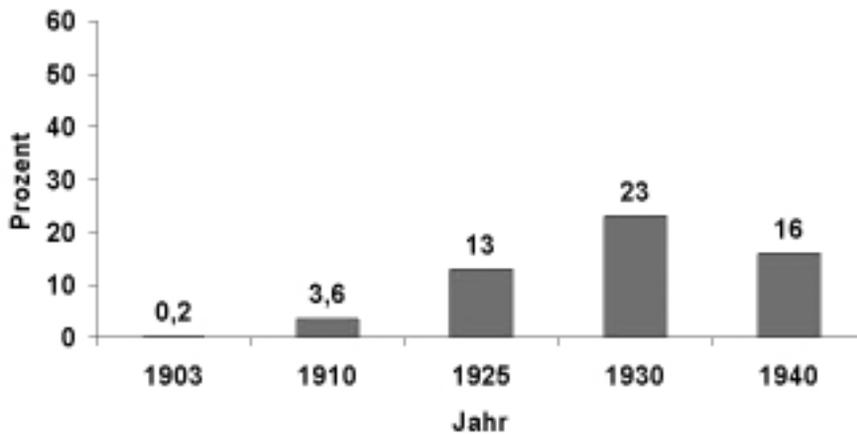


Abbildung 2: Frauenanteile an Studienanfängern in Bayern 1903 - 1940



Lilli Bechmann-Rahn

Weitere Diskriminierungen, die Studentinnen und Studenten gleichermaßen treffen können:

- 1933 werden „nicht arische“ Studentinnen und Studenten relegiert;
- 1934 regelt ein Runderlass des deutschen Wissenschaftsministeriums, dass Personen, denen die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, gleichzeitig die Doktorwürde zu entziehen ist; infolgedessen wird in Erlangen - wie andernorts auch - nicht-arischen

Promovierten die Doktorwürde aberkannt, darunter 7 Frauen; die Philosophischen Fakultäten haben dies im Jahr 1999 zum Anlass genommen, ihren Promotionspreis nach Lilli Bechmann-Rahn zu benennen⁷, die eine der Jüdinnen war, denen die Doktorwürde aberkannt wurde (geboren 1911 in Fürth, sie promoviert 1934 in Germanistik).

Aber: Hitler braucht Männer an der Front, ab 1938 werden Frauen deshalb regelrecht zum Studium ermutigt - besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern; in Erlangen sind im Wintersemester 1943/44 52% der Immatrikulierten Frauen. Allerdings beträgt die Gesamtzahl der Immatrikulierten nur etwa 1100 Personen (vgl. Abbildung 3).

Nach dem zweiten Weltkrieg kommen die Männer zurück, und die Frauen „dürfen“ die Hörsäle wieder verlassen. Sie fügen sich und sind an den Universitäten wieder so selten vertreten wie in den 20er Jahren. Ab den 60er Jahren jedoch steigt der Frauenanteil unter den Studierenden langsam, aber kontinuierlich. Im Wintersemester 2002/2003 haben Studentinnen zahlenmäßig ihre Kommilitonen knapp überrundet. An bayerischen Universitäten liegt der Männer-

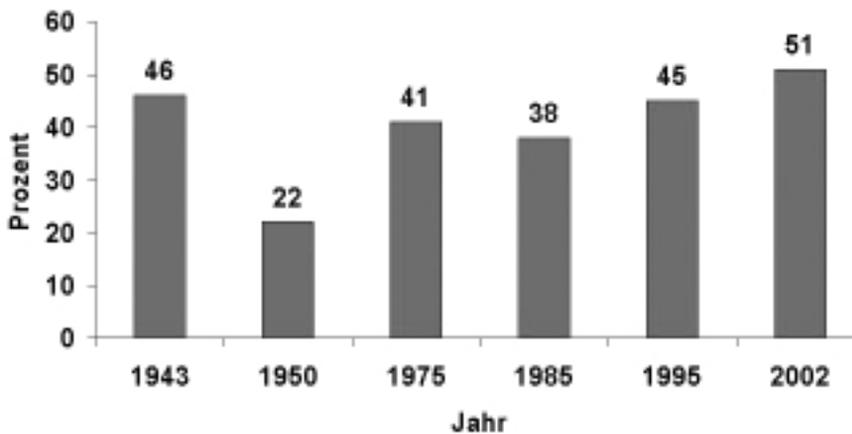


Abbildung 3: Frauenanteile an Studienanfängern in Bayern 1943 - 2002

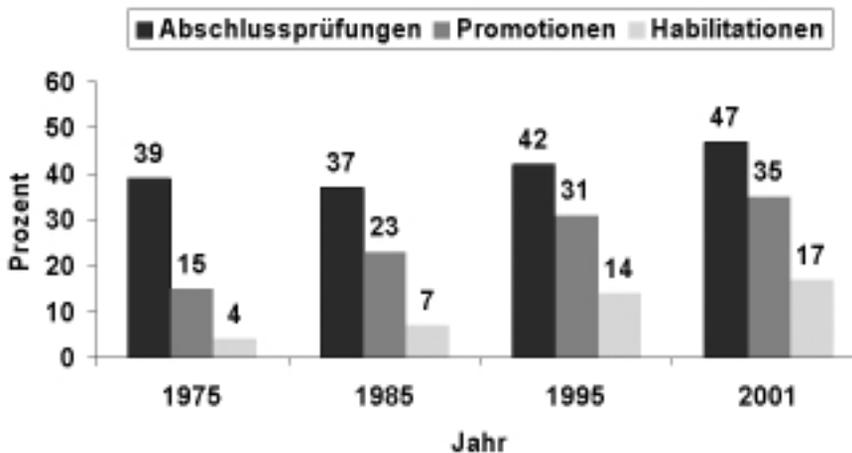


Abbildung 4: Frauenanteile an bestandenen Abschlussprüfungen, Promotionen und Habilitationen

anteil unter den Neuimmatrikulierten bei 49,36%. Die Entwicklung in Erlangen entspricht dieser gesamt-bayerischen Entwicklung.

Zur Zeit wird knapp jedes zweite Examen an einer bayerischen Hochschule von einer Frau abgelegt, mehr als jeder dritte Doktorhut geht an eine „Frau Doktor“ und immerhin jede fünfte höchste akademische Weihe, die Habilitation und damit die Lehrbefugnis, erlangt eine Frau. Auch hier entspricht die Erlanger Entwicklung derjenigen an anderen bayerischen Universitäten (vgl. Abbildung 4).

Conclusio: 100 Jahre akademische Bildung von Frauen in Bayern und Erlangen sind durchaus eine Erfolgsgeschichte.

II: Akademische Berufstätigkeit

Akademische Bildung ist die eine Seite, akademische Berufstätigkeit die andere. Es ist deshalb im nächsten Schritt zu prüfen, wie sich akademische Frauenbildung in Berufstätigkeit und Erwerbsbeteiligung von Akademikerinnen umsetzt.

Werfen wir wieder einen Blick zurück ins 19. und beginnende 20. Jahrhun-

dert, so sind Frauen damals in ihren akademischen Berufsausübungsrechten massiv diskriminiert. Ich nenne nur zwei Beispiele:

- 1880 wurde erstmalig per Ministererlass das Lehrerinnenzölibat eingeführt, das Lehrerinnen das Heiraten untersagte und bei Missachtung zur Kündigung führte. Die Zölibatsklausel wurde zwar 1919 wieder gestrichen, doch vergleichbare Folgeeregungen, z.B. 1923 die „Personalabbauverordnung“, bestanden bis 1951 und machten gleichzeitige Berufstätigkeit und Eheschließung/Familiengründung für Lehrerinnen bis zu dieser Zeit nahezu unmöglich
- Wissenschaftlerinnen erhielten das Habilitationsrecht erst 1919/20. Emmy Noether reichte z.B. zwischen 1915 und 1917 mehrere Habilitationsgesuche ein, die alle abschlägig beschieden wurden. In Bayern erfolgte die erste Habilitation einer Frau 1918 in München. In Erlangen gelang dies erst noch viel später, nämlich 1949/1950 (Gisela Freund in Ur- und Frühgeschichte).

Heute bestehen diese massiven Diskriminierungen nicht mehr, vielmehr ist mit dem Gleichberechtigungsgesetz im Grundgesetz und mit einer

ganzen Reihe seither ergangener Gesetze und Erlasse viel für die Gleichstellung der Frau in allen gesellschaftlichen Feldern getan worden. Die Rolle der Frau hat sich in den vergangenen 100 Jahren stark verändert.

Im Jahr 2002 (vgl. Abbildung 5) beträgt in Deutschland die Erwerbsquote von 15 bis 65jährigen Frauen im Durchschnitt 64% (zum Vergleich 1882 36%), diejenige von Männern 80%. Die Erwerbsquote von Akademikerinnen liegt deutlich über dem Durchschnitt aller beschäftigten Frauen (72%). Auch Mütter sind zu 62% erwerbstätig.

Lautet also das Fazit zu Akademikerinnenberufstätigkeit ebenfalls „Erfolgsgeschichte“? Es kommt auf den Vergleichsmaßstab an.

Unter der Perspektive des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts und mit dem Vergleichsmaßstab der Anfänge war das vergangene Jahrhundert eindeutig auch eine Erfolgsgeschichte für die Erwerbstätigkeit von Akademikerinnen. Noch nie gab es in Deutschland so viele Ärztinnen, Juristinnen, Gymnasiallehrerinnen, Theologinnen, Managerinnen, Politikerinnen, Universitätsprofessorinnen usw. wie heute.

Abbildung 6 zeigt exemplarisch für das Jahr 2001 den Frauenanteil in juristischen Berufen, im Gymnasiallehramt, im Arztberuf und bei Professuren. Wenn auch außer beim Gymnasiallehramt die Parität noch nicht erreicht ist, so ist doch der Frauenanteil bei all diesen Berufen beträchtlich.

Auch in Deutschland gibt es mittlerweile eine Nobelpreisträgerin, auch in Deutschland sind Frauen Klinikchefin, leiten Unternehmen, sind Hochschulrektorin, Landesbischöfin oder Parteivorsitzende. Die Pionierinnen des ausgehenden 19. Jahrhunderts wären hochofrend über diese Entwicklung.

Unter gegenwärtiger Perspektive und im Vergleich zu Berufsverläufen von akademisch gebildeten Männern fällt dagegen auf, dass mit zunehmender Hierarchieebene und Führungsverantwortung der Frauenanteil immer kleiner wird. Auch Akademikerinnen sind in Führungspositionen unterrepräsentiert. Betrachtet man z.B. die Struktur an Universitäten, dann findet man die in Abbildung 7 dargestellte Pyramide.

Für Erlangen gilt dies genauso (Abbildung 8).

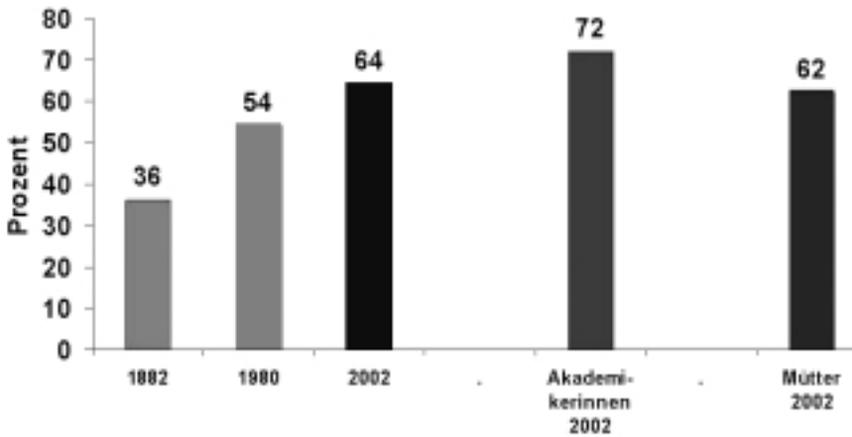


Abbildung 5: Erwerbstätige Frauen -Erwerbsquote im Jahr 2002: Frauen: 64%, Männer 80%

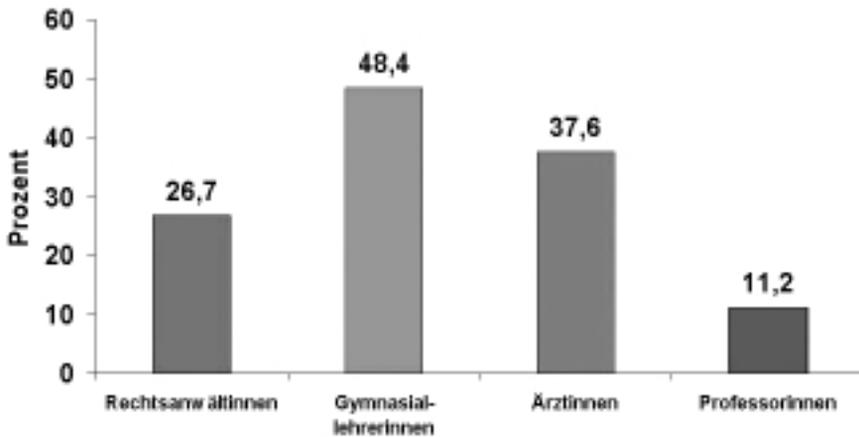


Abbildung 6: Frauenanteile an akademischen Berufsgruppen in Deutschland 2001

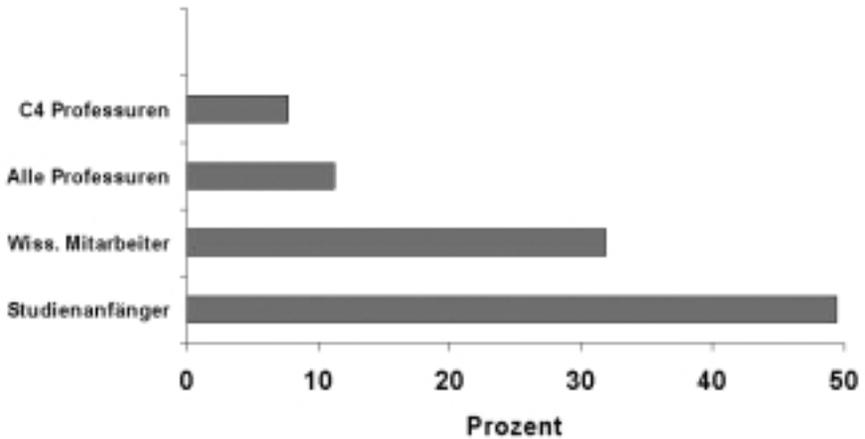


Abbildung 7: Frauenanteile in unterschiedlichen Statusgruppen an deutschen Universitäten 2001

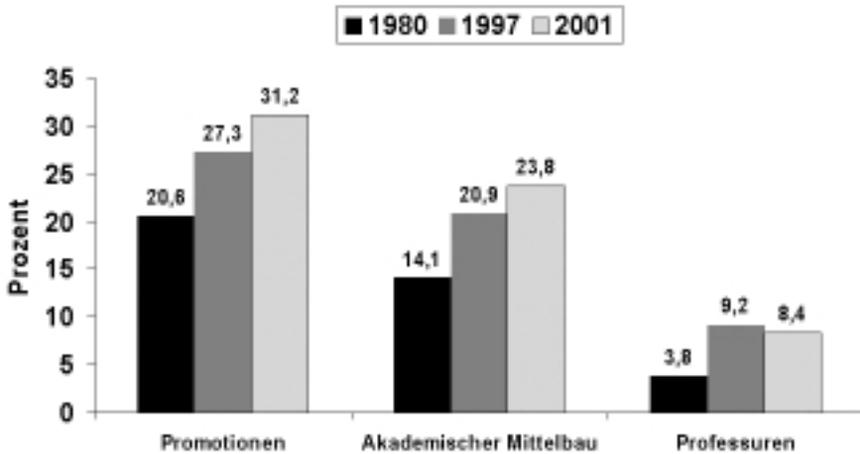


Abbildung 8: Frauenanteile in akademischen Positionen der Universität Erlangen-Nürnberg 1980 bis 2001

Akademikerinnen sind berufstätig, aber sie machen - salopp formuliert - weniger „Karriere“ als ihre männlichen Kollegen. Woran liegt das?

III: Studien zum Berufsverlauf von Akademikerinnen und Akademikern im Vergleich

Ich möchte abschließend einige Ergebnisse aus Forschungen unseres Lehrstuhls berichten. Wir untersuchen seit nunmehr acht Jahren in Langzeitstudien die Berufsverläufe von Akademikerinnen und Akademi-

kern, um u.a. Aufschluss darüber zu erhalten, ob und warum auch heute noch geschlechtsspezifische Unterschiede im Karriereverlauf bestehen. Hierzu befragen wir in regelmäßigen Abständen etwa 3000 Absolventinnen und Absolventen sämtlicher Fachrichtungen, die in den Jahren 1995, 1996 oder 1998 ihr Hochschulexamen abgelegt haben. Derzeit läuft die vierte Befragung und ich kann Ihnen einige ganz neue Daten präsentieren.

Die Frage lautet also: Warum sind Akademikerinnen karrieremäßig weniger erfolgreich als ihre männlichen

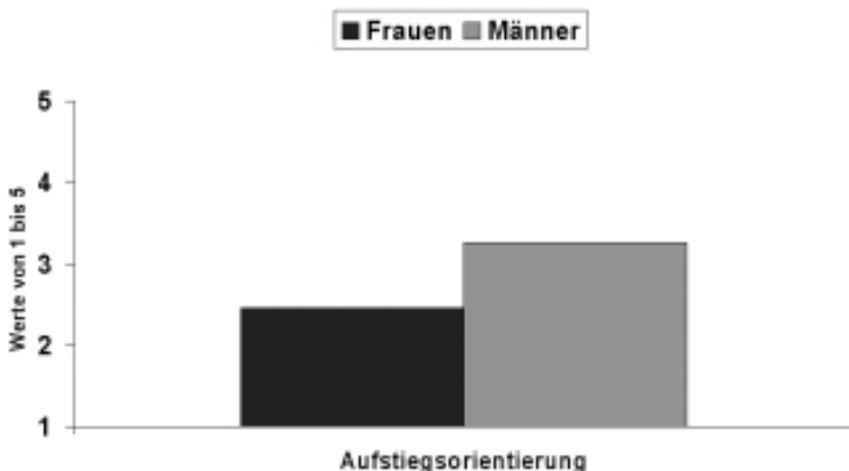


Abbildung 9: Aufstiegsorientierung (3 Jahre nach dem Examen)

Kollegen? Ich werde Ihnen hierauf vier Antworten geben:

Die erste Antwort: Es liegt nicht an unterschiedlichen Qualifikationen. Absolventinnen und Absolventen unterscheiden sich in Examensnoten, Studiendauer und auch Zusatzqualifikationen nicht. Auch bei der Frage nach dem Stellenwert der Berufstätigkeit im eigenen Lebensplan gibt es keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Der Stellenwert des Berufs ist bei allen Befragten sehr hoch.

Die zweite Antwort: Es liegt ein bisschen daran, dass Frauen „Karriere“ im Sinne eines steilen Aufstiegs auf der Karriereleiter durchschnittlich etwas weniger wichtig ist als Männern (vgl. Abbildung 9).

Frauen verbinden mit ihrer Berufstätigkeit den Wunsch, eine sinnvolle und erfüllende Tätigkeit auszuüben. Macht und Einfluss streben sie - etwas - weniger an als Männer. Wie unsere Studien zeigen, ist diese „Karriereorientierung“ durchaus ein tatsächlicher Erfolgsfaktor im Sinne von „wer sich vornimmt, beruflich aufzusteigen, der schafft es auch eher“.

Die dritte Antwort: Männer werden von ihren Partnerinnen mehr entlastet

als Frauen. Auf der nächsten Abbildung 10, S. 18) sehen Sie die Partnerschaftskonstellationen bei der vierten Befragung 8 Jahre nach dem Examen. Diese Personen sind nun im Schnitt etwa 35 Jahre alt, knapp 80% der Frauen sowie 85% der Männer leben in einer Partnerschaft. Etwa zwei Drittel der Partner sind ebenfalls Akademiker/innen, wobei die Partner der Frauen häufiger Akademiker sind (76%) als die Partnerinnen der Männer (60%).

Man sieht, dass doppelt so viele Frauen (88%) wie Männer (44%) mit einem Vollzeit berufstätigen Partner zusammenleben. Ein Vollzeit berufstätiger Partner kann weniger entlasten als ein nicht Vollzeit berufstätiger Partner.

Die vierte und wichtigste Antwort: Kinder schaden der Karriere des Mannes keinesfalls, für Frauen sind sie - salopp formuliert - „Karrierehemmnis Nummer 1“.

Auf Abbildung 11 (S. 19) sehen Sie, dass bei den noch kinderlosen Befragten die berufliche Einbindung 8 Jahre nach dem Examen hervorragend ist, fast 100% gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Wie ist es dagegen bei Eltern?

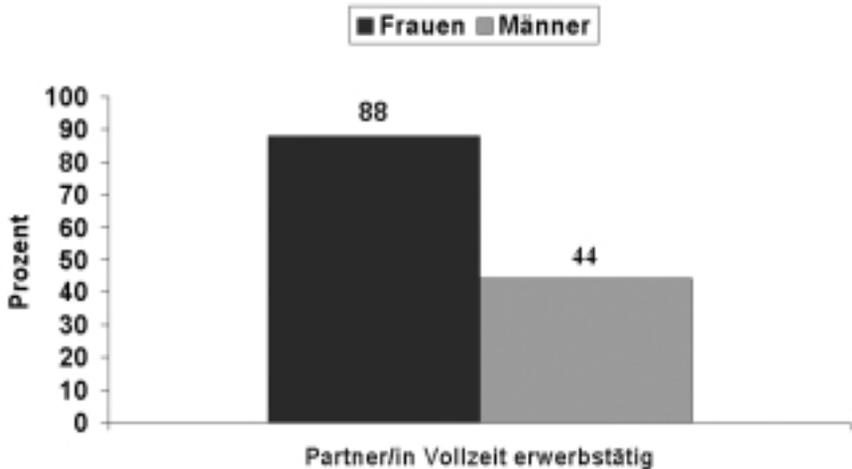


Abbildung 10: Partnerschaftskonstellationen (35-jährige Akademikerinnen und Akademiker)

Väter sind wiederum nahezu zu 100% erwerbstätig, Mütter zu 47%. Ein Drittel der Mütter befindet sich im Erziehungsurlaub bzw. in der Elternzeit - sie werden in ihren Beruf zurückkehren, in Abhängigkeit von der Länger der Elternzeit wahrscheinlich jedoch nicht in eine Führungsposition aufsteigen. 19% sind - zumindest vorläufig - aus dem Erwerbsleben ausgeschieden und widmen sich ihrer Familie (vgl. Abbildung 12).

Wenn diese verschiedenen Möglichkeiten der Lebens- und Berufsgestaltung gewollt sind, so ist dies in Ordnung und eine akzeptable Ent-

wicklung. Unsere Befunde legen jedoch nahe, dass das - zeitweilige oder dauerhafte - Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bei knapp der Hälfte der Frauen in dieser Form nicht gewollt war, sondern in Reaktion auf unterschiedliche Bedingungen z.B. am Arbeitsplatz, bei der Vereinbarung der Berufstätigkeit beider Partner und bei der außerhäuslichen Kinderbetreuung geschah.

An dieser Stelle könnte ich abbrechen und mich dem Fazit zuwenden. Ich möchte jedoch ein weiteres Ergebnis noch besonders herausstellen, nämlich die Tatsache, dass viele Akade-

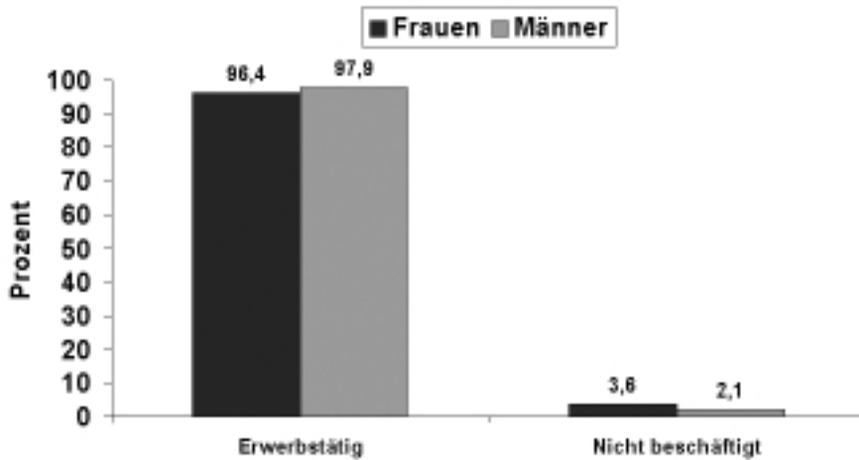


Abbildung 11: Beschäftigungsstatus acht Jahre nach dem Examen: kinderlose Befragte (Alter 35 Jahre)

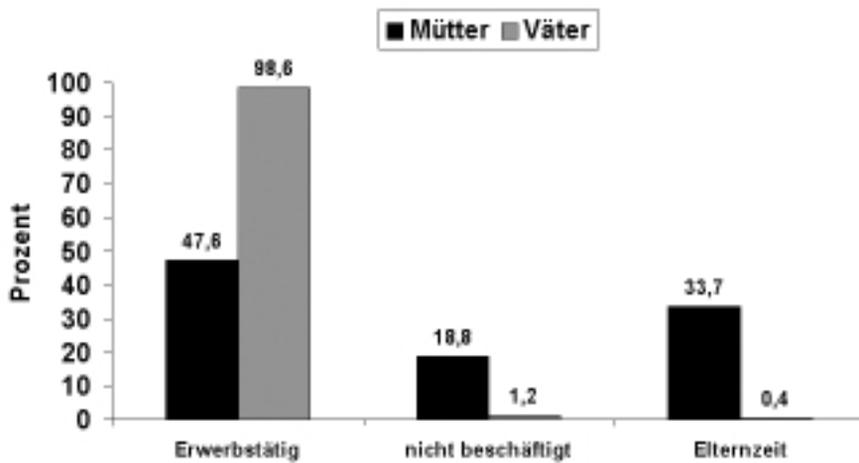


Abbildung 12: Beschäftigungsstatus acht Jahre nach dem Examen: Eltern (Alter 35 Jahre)

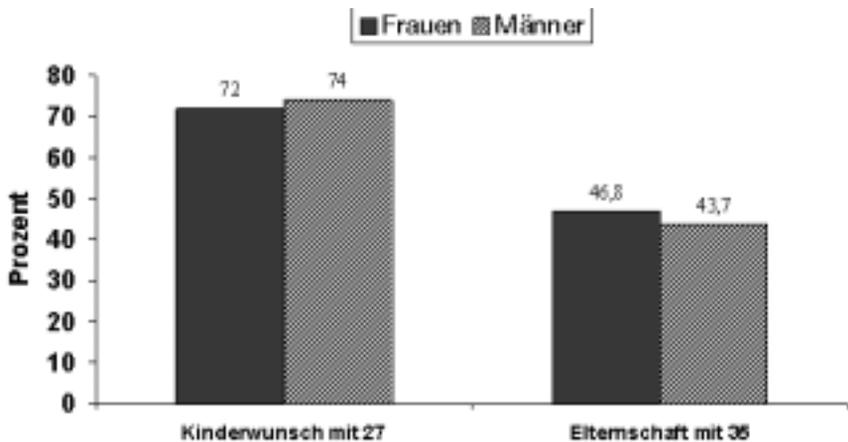


Abbildung 13: Kinderwunsch erfragt nach dem Examen --und Elternschaft im Alter von 35 Jahren

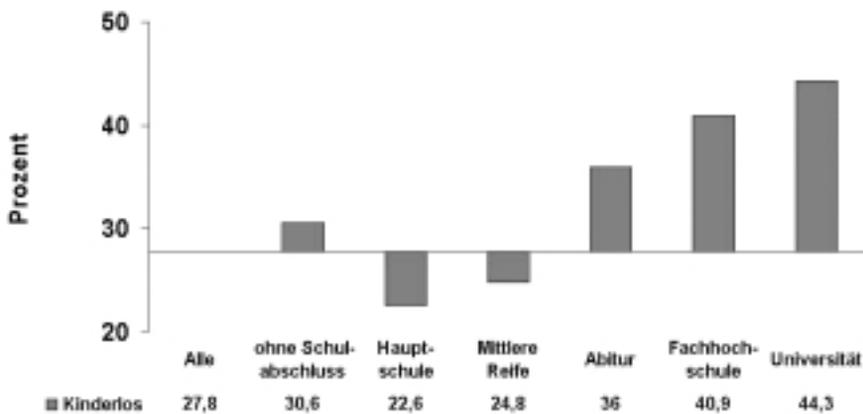


Abbildung 14: Kinderlosigkeit 35- bis 39-jähriger Frauen nach Ausbildung, alte Bundesländer, 2000

mikerinnen - und zunehmend auch ihre männlichen Kollegen - das Problem der Vereinbarung von Kindern und Beruf dadurch „lösen“, dass sie keine Kinder mehr bekommen.

Wie Abbildung 13 zeigt sind bei unseren Befragten weniger als die Hälfte im Alter von etwa 35 Jahren Eltern, obwohl bei der Erstbefragung im Alter von 27 Jahren 74% einen klaren Kinderwunsch angaben. Der Kinderwunsch wurde zu einem beträchtlichen Anteil nicht realisiert.

Nun könnte man einwenden, dass 35 Jahre heute bei weitem nicht zu alt ist, um noch Kinder zu bekommen.

Doch zeigen die Ergebnisse des neuesten Familienberichts⁹, dass auch bei 39-jährigen Akademikerinnen die „Mütterquote“ lediglich 56% beträgt. Fast die Hälfte aller Akademikerinnen im Alter zwischen 35 und 39 Jahren ist kinderlos, doppelt so viel wie der Durchschnitt der Bevölkerung (vgl. Abbildung 14).

Was folgt?

- Fasse ich zusammen, dann ist mein Fazit hinsichtlich 100 Jahre akademische Bildung von Frauen in Bay-

ern positiv. Aus schwierigen Anfängen haben sich Frauen ihren Platz in Bildungsinstitutionen gesichert, Frauen sind von höheren Bildungseinrichtungen und akademischen Lehrstätten nicht mehr wegzudenken. Fast sieht die neuere Entwicklung sogar so aus, als ob Mädchen und junge Frauen dabei sind, ihre männlichen Altersgenossen bildungsmäßig zu überholen.

- Auch mein Fazit zu berufstätigen Akademikerinnen ist prinzipiell positiv. Frauen haben sich in vielfältigen akademischen Berufsfeldern fest etabliert. Der bisher noch niedrige Frauenanteil in akademischen Führungspositionen wird allmählich steigen. Die Frage ist allerdings die des Preises.
- Wenn vor 100 Jahren die gesellschaftliche Herausforderung darin bestand, Bildungsinstitutionen liberal und für Männer und Frauen gleichberechtigt zu gestalten, so besteht heute - neben der Bewahrung des Erreichten - eine Herausforderung darin, toleranter zu werden, was unterschiedliche Rollen und Lebensmodelle von Frauen und Männern angeht. Wir werden die traditionelle Aufgabenverteilung in Partnerschaften weiterhin haben, aber

sehr viel häufiger werden wir andere Modelle und Mischformen finden.

- Die wesentliche Herausforderung besteht darin, Wege zu finden, dass begabte Akademikerinnen und - das muss besonders angesichts der obigen Zahlen betont werden - ihre männlichen Kollegen genauso nicht kinderlos bleiben, wenn sie ihre Fähigkeiten zum Wohle des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts einsetzen. Die negativen gesellschaftlichen Folgen aus 50% kinderlosen Akademikerinnen und Akademikern lassen sich unschwer vorstellen. Die Konsequenz für die Hochschulpolitik wurde erfreulicherweise bereits vom bisherigen Wissenschaftsminister, Herrn Zehetmeier gesehen, indem er die Einrichtung von Kinderbetreuungsplätzen an Universitäten ankündigte. Ich bin mir sicher, Herr Staatsminister Dr. Goppel, dass Sie hier weitermachen werden. Wir brauchen mehr universitäre Kinderbetreuungsseinrichtungen.
- Zunehmend werden bei Fragen der Berufsgestaltung hochqualifizierter Personen nicht mehr nur Individuen, - seien es Männer, seien es Frauen - sondern vielmehr Paare zu betrachten sein. Man spricht in die-

sem Zusammenhang auch von „dual career“ Partnerschaften. Gerade für akademisch ausgebildete Personen gilt, dass Berufswege von Partnern zunehmend koordiniert werden müssen, was bei den gegenwärtigen Flexibilitätserfordernissen bei universitären, aber auch bei anderen akademischen Laufbahnen schwierig ist. Auch hier möchte ich eine Konsequenz für die Hochschulpolitik andeuten, die m.E. noch nicht genügend ins Zentrum der Aufmerksamkeit gelangt ist. In den USA ist es üblich, wenn eine Universität einen Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin berufen möchte, sich als Institution auch darum zu kümmern, dass der Partner/ die Partnerin eine adäquate Beschäftigung erhält. Bei uns dagegen wandern hochqualifizierte Paare teilweise ins Ausland ab, weil die Universitäten von ihrer Mentalität, ihrer Berufungspolitik und auch von den beamtenrechtlichen Voraussetzungen her - noch - zu unflexibel sind, um sich auf hochqualifizierte Paare einzustellen. Das ist in der Wirtschaft zumindest teilweise schon anders.

- Und schließlich: Fragen, die lange Zeit als „Frauenfragen“ angesehen wurden und entsprechend wenig

Aufmerksamkeit erhielten, sind keine „Frauenfragen“ mehr. Es sind vielmehr Themen, die alle angehen: Die Politik, die öffentliche Meinungsbildung, die Wirtschaft, die Bildungsinstitutionen und jede(n) einzelne(n) von uns.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Fußnoten

- 1) Viele der historischen Belege zu Frauen an der Erlanger Universität verdanke ich Gertrud Lehmann vom Stadtmuseum Erlangen, die für die 250-Jahrfeier im Jahr 1993 umfangreiche Recherchen unternommen hat (vgl. Lehmann, 1993; vgl. auch Abele, 1993).
- 2) Zur Geschichte des Frauenstudiums in Bayern vgl. z.B. Häntzschel & Bußmann, 1997; Willke, 2003.
- 3) Speziell zur Geschichte des Frauenstudiums in Mathematik vgl. Abele, Neunzert & Tobies, 2004.
- 4) Ein berühmtes Beispiele der Psychotherapieforschung ist die Geschichte der Anna O., beschrieben in den "Studien über Hysterie" von Breuer und Freud (1895). Anna O. wird als hochintelligente junge Frau charakterisiert, die "solide geistige Nahrung" gebraucht hätte, nach Verlassen der Schule aber nicht mehr bekam. Sie lebt im engen Kontext der Familie und "wachträumt" systematisch in ihrem "Privattheater". Als Anna O. 21 Jahre alt ist, erkrankt ihr geliebter Vater schwer und sie pflegt ihn, bis sie selbst krank wird (Sehstörungen, Lähmungserscheinungen, Absenzen etc.). Im Verlauf der zwei Jahre dauernden Erkrankung

durchläuft sie eine Vorform der psychoanalytischen Behandlung und wird schließlich geheilt. Hinter dem Pseudonym der Anna O. verbirgt sich die später berühmte Berta Pappenheim, die als eine der ersten für die Rechte der Frau eintrat und für Sozialfürsorge kämpfte. Bei dieser Tätigkeit wurde sie nicht mehr hysterisch (vgl. Abele, 2001).

- 5) Vgl. Sponsel, 1982.
- 6) Zahlen vgl. Statistisches Bundesamt und Statistisches Landesamt, die entsprechenden Internetseiten; Teile der aufwändigen Zahlenrecherchen hat das Frauenbüro der FAU vorgenommen. Ich danke den Mitarbeiterinnen und insbesondere Frau Dr. Enzelsberger.
- 7) vgl. Kugler, 2000.
- 8) vgl. hierzu die Liste ausgewählter Projektveröffentlichungen am Ende dieses Beitrags
- 9) vgl. Engstler & Menning, 2003

Literatur

- Abele, A.E. (1993). Der mühsame Weg der Frauen an Hochschulen. Sonderheft des UniKurier: 250 Jahre Universität Erlangen-Nürnberg, 89, 36-44.
- Abele, A.E. (2001). Rollenvielfalt von Frauen - Einfluss auf psychische Gesundheit und Wohlbefinden. In A. Franke & A. Kämmerer (Hrg.), Klinische Psychologie der Frau (563-580). Göttingen: Hogrefe.
- Abele, A.E., Neunzert, H. & Tobies, R. (2004). Traumjob Mathematik! Berufswege von Frauen und Männern in der Mathematik. Basel: Birkhäuser.
- Engstler, H. & Menning, S. (2003). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bonn, erweiterte Neuauflage.
- Häntzschel, H. & Bußmann, H. (Hrsg.) (1997). Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München: Beck Verlag.
- Kirchhoff, A. (Hrsg.) (1897). Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum

wissenschaftlichen Studium und Berufe. Berlin: Steinitz.

Kugler, H. (2000). Akademische Reden und Kolloquien der FAU Erlangen-Nürnberg, Band 19, Lilli Bechmann-Rahn-Preis. Erlangen: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.

Lehmann, G. (1993). 90 Jahre Frauenstudium in Erlangen. In Ausstellungskatalog: Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743-1993. Hrsg. Stadtmuseum Erlangen, S. 487-511.

Sponsel, I. (1982). Das Lebensbild der Emmy Noether (1882-1935). In G. Vogt, (Hrsg.), Beiträge Erlanger Mathematiker zur Entwicklung der Geometrie. Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung, 29, S. 74-75.

Wilke, C. (2003). Forschen, Lehren, Aufbegehren. 100 Jahre akademische Bildung von Frauen in Bayern. Begleitband zur Ausstellung. Hrsg. von der Landeskonferenz der Frauen und Gleichstellungsbeauftragten der bayerischen Hochschulen. München: Utz Verlag.

Auswahl an Projektveröffentlichungen

Abele, A.E., Andrä, M.S. & Schute, M. (1999). Wer hat nach dem Hochschulexamen schnell eine Stelle? Erste Ergebnisse der Erlanger Längsschnittstudie (BELA-E). Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 43, 95-101.

Abele, A. E., Schute, M. & Andrä, M.S. (1999). Ingenieurin vs. Pädagoge. Berufliche Werthaltungen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen als Resultat interessenspezifischer Selektions- und fachspezifischer Sozialisierungseffekte. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 84-99.

Abele, A.E. (2000). A dual impact model of gender and career related processes. In T. Eckes & H.-M. Trautner (Eds.), The Developmental Social Psychology of Gender (pp. 361-388). New Jersey: Erlbaum.

Abele, A.E. (2000). Gender gaps in early career development of university graduates. Why are women less successful than men? European Bulletin of Social Psychology, 12 (3), 22-38.

Abele, A.E., Neunzert, H., Tobies, R. & Krüsken, J. (2001). Frauen und Männer in der Mathematik - früher und heute. Mitteilungen der Deutschen Vereinigung für Mathematik, 2, 8-16.

-
- Stief, M. (2001). Selbstwirksamkeitserwartungen, Ziele und Berufserfolg: Eine Längsschnittstudie. Aachen: Shaker.
- Abele, A.E. (2002). Ein Modell und empirische Befunde zu beruflicher Laufbahnentwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Geschlechtsvergleichs. *Psychologische Rundschau*, 53, 109-118.
- Abele, A.E. & Krüsken, J. (2003). Intrinsisch motiviert und verzichtbereicht. Determinanten der Promotionsabsicht am Beispiel von Diplommathematikerinnen und -mathematikern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34, 205-216.
- Abele, A.E. & Nitzsche, U. (2002). Der Schereneffekt bei der beruflichen Entwicklung von Ärztinnen und Ärzten. *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 127, 2057-2062.
- Abele, A.E. (2003) Geschlecht, geschlechtsbezogenes Selbstkonzept und Berufserfolg. Befunde aus einer prospektiven Längsschnittstudie mit Hochschulabsolventinnen und -absolventen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 161-172.
- Abele, A.E., Hoff, E. & Hohner, H.-U. (Hrg.) (2003), Frauen und Männer in akademischen Professionen. Berufsverläufe und Berufserfolg. Heidelberg: Asanger.
- Abele, A.E. (2003). The Dynamics of Masculine-Agentive and Feminine-Communal Traits. Findings from a Prospective Longitudinal Study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85(4), S. 768-776.
- Abele, A.E., Neunzert, H. & Tobies, R. (2004). Traumjob Mathematik! Berufswege von Frauen und Männern in der Mathematik. Basel: Birkhäuser.
- Abele, A.E. & Stief, M. (2004). Die Prognose des Berufserfolgs von Hochschulabsolvierenden. Befunde zur ersten und zweiten Erhebung der Erlanger Längsschnittstudie BELA-E. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie*, 48, 1-13.

Zur Autorin



Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm

Andrea Abele-Brehm ist Inhaberin eines 1994 neu geschaffenen Lehrstuhls für Sozialpsychologie unter besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Frauenforschung.

Sie studierte Psychologie, Soziologie und Geschichte und promovierte 1976 an der Universität Konstanz und habilitierte sich sechs Jahre später an der Universität Bielefeld. Sie war dort Professorin bis 1984 und wechselte dann auf ein Extraordinariat an die Universität Erlangen-Nürnberg. Im Zuge einer Rufabwehrverhandlung erhielt sie 1994 den Ruf auf o.g. Lehrstuhl. Von 1991 bis 1995 war sie Universitätsfrauenbeauftragte. Seit 2002 ist Frau Prof. Abele-Brehm Universitätsombudsfrau für korrekte wissenschaftliche Praxis.

Frau Prof. Abele-Brehm war vier Jahre lang Leiterin der Fachgruppe Sozialpsychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, von 2000 bis 2004 war sie Herausgeberin der gleichnamigen Zeitschrift, sie ist Mitglied mehrerer Editorial Boards deutschsprachiger und internationaler Zeitschriften und Vertrauensdozentin der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Im anwendungsbezogenen Kontext ist sie Expertin für sozialpsychologische Trainingsverfahren.

In ihren wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt sich Frau Prof. Abele-Brehm mit Themen der sozialen Informationsverarbeitung, dem Einfluss affektiver Zustände auf Denken und Handeln, dem breiten Feld der "Wohlbefindenspsychologie", mit der "work-life balance" und mit dem Vergleich weiblicher und männlicher Berufsverläufe und Karrieren.

Derzeit werden an ihrem Lehrstuhl mit Unterstützung von DFG und VW zwei großangelegte Langzeitstudien zu Lebens- und Berufsverläufen von Akademikerinnen und Akademikern durchgeführt. Daneben gibt es mehrere Projekte zur experimentellen Erforschung positiver Zustände.

Frau Prof. Dr. Abele-Brehm ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Bisher erschienene Folgen und Ausgaben der Erlanger Universitätsreden

Die Erlanger Universitätsreden erschienen in einer ersten Folge von Nr. 1/1918 - Nr. 27/1941, in einer zweiten Folge von Nr. 1/1957 - Nr. 17/1972. Dies ist die 3. Folge.

Nr. 1/1978:

Prof. D. theol. Walther v. Loewenich:
„Johannes Christian Konrad von Hofmann - Leben
und Werk“

(erschieden in: Uni-Kurier. Zeitschrift der Friedrich-
Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg Nr.
20/1978)

Nr. 2/1979:

Prof. Dr. rer. nat. Bernhard Illschner:
„Neue Aufgaben der Werkstoffentwicklung - weniger
Rohstoffe, weniger Energie: Mehr Nachdenken!“
(erschieden in: Uni-Kurier Nr. 23/24, 1979)

Nr. 3/1979:

Prof. Dr. phil. Kurt Kluxen:
„Vom Beruf unserer Zeit für die Geschichtswissenschaft“

Nr. 4/1979:

Prof. Dr. phil. Alfred Wendehorst:
„Aus der Geschichte der Friedrich-Alexander-Universi-
tät“
(2. durchgesehene Auflage 1980)

Nr. 5/1980:

Prof. Dr. phil. Karl-Heinz Ruffmann:
„Geschichte im geteilten Deutschland - Aufgaben und
Schwierigkeiten“

Nr. 6/1980:

Prof. Dr. rer. nat. Walther Leonhard Fischer:
„Fachdidaktik im Spannungsfeld zwischen For-
schung und Lehre“

Nr. 7/1980:

Prof. Dr. theol. Gerhard Müller, D.D.:
„Die Reformation und die gegenwärtige Christenheit“

Nr. 8/1981:

Prof. Dr. phil. Wolfgang Lippert:
„Chinesisch - Sprache hinter einer Großen Mauer?“

Nr. 9/1982:

Prof. Dr.-Ing. Hans-Wilhelm Schüßler:
„Die Technik der Nachrichtenübertragung gestern -
heute - morgen“

Nr. 10/1982 (= Nr. 4/1979):

Prof. Dr. phil. Alfred Wendehorst:
„Aus der Geschichte der Friedrich-Alexander-Univer-
sität“ (3. durchgesehene Auflage 1982)

Nr. 11/1983:

Prof. Dr. phil. Ulrich Fülleborn:
„Um einen Goethe von außen bittend oder Goethe
als Lehrdichter“

Nr. 12/1983:

Prof. Dr. jur. Reinhold Zippelius,
Prof. Dr. phil. Gotthard Jasper:
„Geschwister-Scholl-Gedenkvorlesung zum Thema
'Widerstand in Deutschland' „

Nr. 13/1983:

Prof. Dr. med. Bernhard Fleckenstein:
„Was ist Gentechnologie und was können wir von ihr
erwarten?“

Nr. 14/1984:

Prof. Dr. theol. Friedrich Mildenerger:
„Der freie Wille ist offenkundig nur ein Gottesprädikat
(Martin Luther): Eine notwendige Unterscheidung von
Gott und Mensch?“

Nr. 15/1984:

Prof. Dr. jur. Klaus Obermayer:
„Sozialstaatliche Herausforderung“

Nr. 16/1984:

Prof. Dr. phil. Max Liedtke:
„Warum Schule Schule gemacht hat - Zum Zusam-
menhang von Schule, Kultur und Gesellschaft“

Nr. 17/1985:

Prof. Dr. phil. Karl-Heinz Ruffmann: „Die deutsche
Teilung - unvermeidlich?“

Nr. 18/1986:

Prof. Dr. med. Kay Brune:
„Das Phänomen Schmerz in Gesellschaft, Forschung
und Therapie“

Nr. 19/1986:

Prof. Dr. med. Dieter Platt: „Alter und Altern“

- Nr. 20/1986:
Prof. Dr. phil. Eberhard Nürnberg:
„Pillendreher oder Pharmazeutischer Technologe“. Bedeutung moderner Arzneiformen und die Wirksamkeit von Medikamenten
- Nr. 21/1987:
Prof. Dr. phil. Hubert Rumpel:
„Die Friedensfrage am Ende des Ersten Weltkrieges“
- Nr. 22/1987:
Prof. Dr. phil. Bernhard Rupprecht: „Das Bild an der Decke“
- Nr. 23/1988:
Prof. Dr. phil. Joseph Schütz:
„Prawda. Das Ringen um Gerechtigkeit. Die ethische Wurzel russischen Christentums“
- Nr. 24/1988:
Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Haupt: „Umweltsignale steuern das Verhalten der Organismen“
- Nr. 25/1988:
Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Prof. Dr. jur. Johannes Herrmann †
- Nr. 26/1988:
Prof. Dr. phil. Karl-Heinz Ruffmann:
„Zarenreich und Sowjetmacht. Zur Einheit der russischen Geschichte“
- Nr. 27/1989:
Dr. med. h. c. Kurt Köhler:
„Das Erlanger Modell für modernes Klinikmanagement“
- Nr. 28/1989:
Prof. Dr. theol. Johannes Lähnemann:
„Die Türkei als Partner? Zu Geschichte, Religion, Kultur und Politik eines Landes in zwei Kontinenten“
- Nr. 29/1990:
Feier aus Anlaß des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Heinz Schwab
- Nr. 30/1990:
Amtswechsel in der Friedrich-Alexander-Universität am 18. Mai 1990: Verabschiedung des Präsidenten Prof. Dr. rer. nat. Nikolaus Fiebiger und Amtsübergabe an den Rektor Prof. Dr. phil. Gotthard Jasper
- Nr. 31/1990:
Akademische Feier zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Henry A. Kissinger am 19. März 1988
- Nr. 32/1990:
Prof. Dr. med. Erich Rügheimer:
„Klinische Forschung am Beispiel des akuten Lungenversagens“
- Nr. 33/1990:
Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Kuen †
- Nr. 34/1990:
Prof. Dr. rer. pol. Manfred Neumann:
„Der Aufbruch in Europa - ökonomische Herausforderungen und Chancen“
- Nr. 35/1991:
Prof. Dr. phil. nat. Christian Toepffer:
„Deterministische Chaos-Strukturen im Unvorhersagbaren“
- Nr. 36/1991:
Prof. Dr. phil. Helmut Altrichter:
„Das Ende der Sowjetunion? Historische Anmerkungen zu Entstehung und Zukunft des russischen Vielvölkerstaates“
- Nr. 37/1992:
Prof. Dr. phil. Dr. med. habil. Renate Wittner:
„Natur kontra Naturwissenschaft. Zur Auseinandersetzung zwischen Naturheilkunde und Schulmedizin im späten 19. Jahrhundert
- Nr. 38/1992:
Zur Verleihung des Karl Georg Christian von Staudt-Preises an Prof. Dr. Dr. hc. mult. Hans Grauert, Ordinarius am Mathematischen Institut der Georg-August-Universität Göttingen
- Nr. 39/1992:
Akademische Feier zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Dr. Wolfgang Schäuble, am 31. Januar 1992
- Nr. 40/1992:
Prof. Dr. Gottfried Schiemann:
„Spenden- und Stiftungswesen in rechtshistorischer Sicht“
- Nr. 41/1993:
Prof. Dr. Joachim Matthes:
„Verständigung über kulturelle Grenzen hinweg: Gelingen und Scheitern“
- Nr. 42/1993:
Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Prof. Dr. Walther von Loewenich †

Nr. 43/1993:
Prof. Dr.-Ing. Dieter Seitzer:
„Digitalisierung - Neue Möglichkeiten der Musikübertragung“

Nr. 44/1993:
Prof. Dr. Hubert Markl:
„Die Zukunft der Forschung an den Hochschulen“

Nr. 45/1993:
Prof. Dr. rer. nat. Nikolaus Fiebiger:
„Wirtschaft, Wissenschaft und internationaler Wettbewerb - Zur Diskussion um den Wirtschaftsstandort Deutschland“

Nr. 46/1993:
Prof. Dr. phil. Dr. med. habil. Renate Wittern:
„Wilhelmine von Bayreuth und Daniel de Superville: Vorgeschichte und Frühzeit der Erlanger Universität“

Nr. 47/1994:
Reden und Ansprachen zum Universitätsjubiläum 1993

Nr. 48/1994:
Verleihung des Karl Georg Christian von Staudt-Preises an Prof. Dr. Stefan Hildebrandt

Nr. 49/1995
Prof. Dr. Günter Buttler
Demographischer Wandel - Verharmlosendes Schlagwort für ein brennendes Problem

Nr. 50/1996
Prof. Dr. Werner Buggisch
Geowissenschaftliche Antarktisforschung aus Erlanger Sicht

Nr. 51/1996
75 Jahre Hochschule und Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg
Reden und Ansprachen

Nr. 52/1996
Prof. Dr. Peter Kranz
„Das Bild des Menschen in der antiken Kunst“

Nr. 53/1996
Ein Germanist und seine Wissenschaft
Der Fall Schneider/Schwerte - Vorträge

Nr. 54/1996:
Prof. Dr. Werner Goetz:
„Bayern in Deutschland, Deutschland in Europa. Mediävistische Überlegungen zur Integration in Europa“

Nr. 55/1998
Prof. Dr. Joachim Klaus:
„Analyse eines wasserwirtschaftlichen Jahrhundertprojekts: Bayerisches Überleitungssystem und Fränkisches Seenland“

Nr. 56/1998
Prof. Dr. Alfred Wendehorst
Aus der Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität

Nr. 57/1998
Prof. Dr. Franz Streng
Das „broken windows“-Paradigma - Kriminologische Anmerkungen zu einem neuen Präventionsansatz

Nr. 58/1999
Dies academicus 1999
Rede des Rektors Prof. Dr. Gotthard Jasper
Festvortrag von Prof. Dr. Gerhard Emig
„Katalyse - Schlüssel zum Erfolg in der Technischen Chemie“

Nr. 59/2000
Prof. Dr. Karl Möseneder
Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg: „Kunst hat ihren Namen von Können“

Nr. 60/2000
Dies academicus 2000
Rede des Rektors Prof. Dr. Gotthard Jasper
Festvortrag von Prof. Dr. Peter Horst Neumann
Jean Paul nach 200 Jahren - zur Aktualität historischer Texte

Nr. 61/2001
Festreden zum zehnjährigen Bestehen des Fakultäten-Clubs der Universität Erlangen-Nürnberg

Nr. 62/2002
Rektorenwechsel
Reden und Ansprachen

Nr. 63/2003
Prof. Dr. Gottfried O.H. Naumann
Augenheilkunde heute - auch eine Art Abschiedsvorlesung

Nr. 64/2004
Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm
100 Jahre akademische Frauenbildung in Bayern und Erlangen - Rückblick und Perspektiven

Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg,
Schlossplatz 4, 91054 Erlangen

Redaktion und Gestaltung:
Sachgebiet für Öffentlichkeitsarbeit
Heidi Kurth
Friederike Debatin
Tel.: 09131/85 -24036
Fax: 09131/85 -24806
E-mail: pressestelle@zuv.uni-erlangen.de
Internet: <http://www.uni.erlangen.de/>

Abbildungsnachweis:
Titel: SG Öff
S. 5: aus Ausstellungskatalog 2003, S. 15
S. 7: aus Ausstellungskatalog 2003, S. 26
Titel u. S. 8: aus Sponsel
Titel u. S. 10: aus Kugler 2000, S. 39
Titel u. Abb. 1 - 14 Berechnungen von Prof.
Abele-Brehm

Druck und Verarbeitung:
Druckhaus Mayer
Erlangen

Die Veröffentlichung des Textes oder einzelner
Teile daraus ist nur mit Genehmigung des Her-
ausgebers bzw. des Autors gestattet.
ISSN 0423-345 X

Gedruckt auf umweltfreundlichem,
chlorfrei gebleichtem Papier